

Die Ausgrabung des Nienstedter Grabhügels

durch Professor Klopfleisch aus Jena.

Hierzu Tafeln XI—XIV.

Am 12. Mai 1879 teilte — wie ein bei den Akten des Germanischen Museums zu Jena befindlicher Brief bekundet — der Schulze Herrmann von Nienstedt Herrn Professor Klopfleisch in Jena mit, daß die Gemeinde in keinerlei Art etwas gegen eine Ausgrabung des in ihrer Flur gelegenen Hügels einzuwenden habe, nur schadlos möchte die Gemeinde gehalten werden. Mit Geschirr stünden sie nach Kräften zu Diensten.

Am 14. Mai sandte dann Klopfleisch an denselben Schulzen einen Brief, der — wie sich Klopfleisch bemerkt hat — seine Ankunft am Pfingstmontag (2. Juni) anzeigt mit der Bitte, im Gasthof Logis zu bestellen und durch Vermittelung des Gemeindedieners ihm in Nienstedt oder den Nachbardörfern 20 leistungsfähige Arbeiter zu bestellen, Tagelohn 2,25 resp. 2,50 M., Arbeitszeit von früh 6 bis abends 7 Uhr, Antreten mit Rodehacke, Schaufel, Spaten; auch einige Picken erwünscht. Beginn der Ausgrabung Dienstag früh 6 Uhr.

Ueber die Ausgrabung selbst liegen von Klopfleisch's Hand keine spezielleren Notizen vor, abgesehen von einigen Angaben, die an den betreffenden Stellen angeführt werden sollen. Dagegen besitzt unser Archiv eine Reihe von Skizzen in Bleistift und in Sepia ausgeführt, die der Kunstmaler Hirsch im Auftrage Klopfleischs an Ort und Stelle während der Ausgrabungstage gezeichnet und gemalt hat. Ich habe den Herrn Hirsch in Jena aufgesucht und mit ihm diese Bilder eingehend besprochen und auf Grund dieser folgendes zu berichten:

Tafel XI, Fig. 1. Nach Abtragung gewaltiger Massen von Humuserde, die sich als eine über mannshohe, aufgeschüttete Schicht ergab, stieß man auf eine Schicht künstlich aufgehäufter

Steine. Im weiteren Verlauf erwies sich diese Schicht als die Decke eines mächtigen Steinbaues, der von einem erhöhten Zentrum breitkegelförmig zum gewachsenen Boden abfiel. Das untere Drittel dieses Steinkegels deckten schräg aneinander gelehnte, größere, plattenförmige Steine. Die Hauptmasse der äußeren Schicht im oberen Zweidrittel des Steinkegels bildeten kleine Steine. Aus dieser regellosen Masse ragten aber wieder größere Steinplatten heraus, die auf die hohe Kante gestellt, in zwei parallelen Linien strahlenförmig nach der Kegelspitze verliefen.

Das vorliegende Bild zeigt dieses Ausgrabungsstadium. Wir sehen im Osten vor dem Hügel stehend mit dem Blick nach Westen auf den freigelegten Teil eines breiten Steinkegels, am Fuße die plattenförmigen Steine schräg aneinander gelehnt, im oberen Teil die zwei Reihen hochkant gestellter Steine nach dem Gipfel zu ziehend, im Hintergrund links (also nach Süden zu) die noch erhaltene Humusschicht, ebenso rechts einen Humusberg (also im Norden). Zwischen dieser Nordwand und dem freigelegten Steinbau bemerken wir die oberen Umrisse einer zweiten flachen Erhöhung.

Tafel XI, Fig. 2, von demselben Standpunkt aus aufgenommen, nur etwas weiter nach Norden zu, zeigt den Steinbau nach Entfernung eines Teiles des äußeren Mantels. Neben jenen strahlenförmig zum Gipfel ziehenden parallelen Reihen hochkant gestellter Steine sehen wir zwei weitere Reihen hochgestellter Platten im Steinbau vom Fuße desselben nach oben ziehen. Weiterhin aber sehen wir, daß der Steinkegel auf der nach Norden gerichteten Seite senkrecht abfällt. Wie mir zur Erklärung der Herr Hirsch mitteilte, war diese sich rechts von der senkrecht abfallenden Steinsetzung auf dem Bilde präsentierende Lücke von Erde ausgefüllt, die Erde von den Arbeitern fortgenommen worden. Rechts am Fuße des Hügels sehen wir noch die unberührten schräg aufeinandergelegten äußeren platten Decksteine. Der Hintergrund des Steinkegels ist derselbe, wie bei Tafel XI, Fig. 1.

Tafel XII, Fig. 3, von demselben Standort aufgenommen wie Tafel XI, Fig. 1, bringt neu neben dem oben beschriebenen Steinbau den Durchschnitt des oberen Teiles eines zweiten breitkegelförmigen Baues. Die Zeichnung verrät uns auf den ersten Blick, daß es sich dort um das Dach eines künstlichen

Baues handelt, das getragen wird von Pfeilern. Die punktierten Linien orientieren uns über die Stellung dieser Pfeiler hinter dem erstbeschriebenen Steinkegel.

Tafel XII, Fig. 4 zeigt die Anlage dieses zweiten Baues in voller Deutlichkeit vom Standpunkt wie Tafel XI, Fig. 2, also von der Nordostecke. Wir konstatieren, daß dieser hüttenförmige Bau weiter nach Westen liegt als der freigelegte erste Steinbau mit seinem senkrecht abfallenden Gipfel, und daß derselbe mit seinem Fundament nicht so tief herabreicht, als wie der große, erste Steinkegel. Ganz auffällig aber zeigt sich hier der senkrechte Absturz des Steinbaues und das platte, wagrechte Rechteck vor dem Holzbau. Es sei wiederholt, daß diese rechtwinklige Ecke nur mit Erde ausgefüllt war, daß Klopffleisch nicht etwa diesen scharfen Ausschnitt anlegte durch Wegnahme eines Teiles des Steinbaues.

Der Holzbau selbst ist auf Tafel XIII, Fig. 5 isoliert dargestellt, allerdings von einem anderen Standpunkt aus, nämlich von Süden mit dem Blick nach Norden. Wir sehen den Holzbau-Durchschnitt, darüber den Durchschnitt des nördlichen Grabhügelteiles — „aufgeschütteten Humusboden als Schutzdecke über dem Bau“ — wie Klopffleisch dazu bemerkt hat. Im Holzbau-Durchschnitt konstatieren wir zwei senkrechte Hölzer (Holz und Stein sind auf der Skizze durch verschiedene Farben genau voneinander unterschieden), durch je eine schräge Holzstütze von außen gefestigt unter einer breit dachförmigen Decke. Die senkrechten Hölzer stehen in einer Vertiefung, die unter das Bodenniveau dieses Steinmantels herabreicht, und zwar auf einem horizontal liegenden Holzstamm. Auf der Außen- und Innenseite ist die untere Partie dieses Holzpfeilers mit hochkant gestellten Steinplatten umgeben, so daß der Holzpfeilerfuß mit dem wagrechten Fundamentbalken zwischen den Steinplatten eingeklemmt liegt. Ein seitliches Umlegen der hochkant gestellten Steinplatten verhindern schräg an dieselben angelehnte Steine. Wagrecht liegende Steinplatten bilden ihrerseits das Lager für den wagrecht gelegten unteren Holzstamm.

Die senkrechten Holzpfeiler sind einzeln von außen durch schräge Streben aus Holz in ihrer Stellung befestigt. Auf diesen schrägen Streben liegen quer brettartige Bohlen, die nach außen den Holzbau dachartig abschließen. Mit dem unteren Ende stehen die schrägen Stützen auf dem Boden auf, der aus einer

Estrichschicht hergestellt ist, wie Klopffleisch auf der Zeichnung bemerkt hat. Ein großer Stein verhindert von außen ein Ausrutschen der Strebe nach außen. Der Hauptsache nach aber besteht dieser Bau aus kleineren Bruchsteinen, die einen dicken Mantel bilden um einen zentralen „piséartigen“ (aus Lehm und kleinen Steinen bestehenden) Erdpfeiler. Im senkrechten Durchschnit erscheint dieser Erdpfeiler zwischen den Holzpfeilern rechteckig. Kleinere Bruchsteine lagern als Decke auf demselben. Nach außen schließen plattenförmige Steine den Steinmantel dachziegelförmig aneinander gelegt. Auf der Spitze des Steinkegels ist ein größerer Schlußstein sichtbar. Parallel den schrägen Holzstreben durchziehen den Steinmantel plattenförmige gelegte Steine mit größeren Steinblöcken als Fußabschluß, wie die queren Holzstreben.

Als äußerster Abschluß dieses Holzbaues wurde schließlich eine künstliche Tonschicht festgestellt.

Der Grund des piséartigen Erdpfeilers ist ausgemuldet und als Grab von Klopffleisch bezeichnet. In der Zeichnung sehen wir über über der Grabmulde den Durchschnitt einer großen Steinplatte und Holzreste.

Tafel XIII, Fig. 6 gibt uns den Grundriß dieses Holzbaues. Klopffleisch hatte zehn senkrechte Holzpfeiler mit ihren seitlichen äußeren Streben freigelegt. Sie standen in einem Oval in bestimmten regelmäßigen Zwischenräumen, fünf auf der Westseite, fünf auf der Ostseite. Auf der Südseite ist die Reihe derselben eine Strecke weit unterbrochen. Ueber die Nordseite läßt sich Sicheres nicht sagen. Die Skizze zeigt, daß Klopffleisch hier den Holzpfeilerkreis als geschlossen angenommen hat. Wie erwähnt, standen die Holzpfeiler in einem Graben, der innen und außen und unten mit Steinplatten ausgelegt war. Wie wir jetzt nun auf der Zeichnung sehen, lagen auch zwischen den einzelnen senkrechten Pfeilern große Steine, so daß schließlich die Pfeiler von allen Seiten durch Steine in ihrer Lage festgehalten werden. Gleichzeitig aber wurden die querliegenden Holzbalken des Fundaments durch diese aufgelagerten großen Steine fixiert.

Auf dem Grunde dieses ovalen, von Holzpfeilern umstellten Baues fand man — wie erwähnt — unter dem piséartigen Lehm-pfeiler eine plattliegende, große, rechteckige Steinplatte. 2 m verzeichnet Klopffleisch ihre Länge. Nach der Zeichnung läßt

sich ihre Breite auf 1 m berechnen. Sie lag etwa in der Mitte des Ovals, nach allen Seiten in beträchtlicher Entfernung von den Pfeilern. Unter ihr befand sich — wie oben schon mitgeteilt — das Grab.

Der senkrechte Durchschnitt des Stein-Holzbaues zeigte — wenn wir ihn noch einmal betrachten — eine pilzhutförmige Verbreiterung des piséartigen Erdpfeilers am Dach, ein Vorquellen des Steinmantels nach innen in den Erdpfeiler, ein Fehlen eines Abschlusses der Holzpfeiler am Dach. Daraus möchte ich folgern, daß die als piséartiger Pfeiler bezeichnete Erdmasse ursprünglich nicht in dem Holzhaus vorhanden war. Vielmehr war der Raum, den diese Masse bei der Ausgrabung einnahm, ursprünglich hohl und erst im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Erde, vermengt mit kleinen Steinen des Steinmantels, in den Hohlraum hineingeschwemmt. Ebenso war die pilzhutförmige obere Erdpfeilererweiterung ursprünglich hohl. Hier lagerten die Querbalken, welche die senkrechten Holzpfeiler deckenartig verbanden. Sie sind vermodert und herabgefallen. Ihre Reste sind die Holzteile, die — wie oben berichtet — auf der wagrecht liegenden großen Steinplatte gezeichnet sind. Nachgefallene Steine aus der Decke lagern haufenförmig über den Holzresten auf der Steinplatte.

Bei Betrachtung der Skizze ist mir auch der Gedanke gekommen, daß auch die große, 2 m lange Steinplatte mit zur Bildung der Hüttendecke — als Hütte müssen wir nunmehr den Holzbau bezeichnen — gedient habe. Sie habe ursprünglich auf den Querbalken oben gelegen, die im Laufe der Zeit verfaulten und durch die Last barsten. So sei sie auf den Boden des Hohlraums gestürzt. Es erschien mir damit auch erklärlich, weshalb die senkrechten Holzpfeiler nach außen solcher Streben bedurften, sie hatten den schweren Deckstein zu tragen und mußten vor einem Ausbiegen nach außen bewahrt bleiben. Ich habe auch mit Herrn Kunstmaler Hirsch darüber verhandelt, schließlich aber erschien uns diese Vermutung unhaltbar, da die Steinplatte zu regelmäßig im Holzbau-Inneren gelagert war. Im Laufe der Zeit ließen auch die ursprünglich senkrecht zwischen den Holzpfeilern aufgerichteten Steinmauern nach und quollen vor in das Holzbau-Innere.

Ein Blick auf den Grundriß gibt uns schließlich weiterhin Nachricht davon, daß neben dieser Holzhütte noch zwei ovale

Stellen mit schwarzer Branderde ausgegraben wurden. Dieselben liegen nach Süden von der Hütte. Die der Hütte nähere bezeichnet Klopffleisch als Beerdigungsstelle. In ihr sind durch die Zeichnung Knochenfunde angedeutet.

Ein Blick auf den Grundriß zeigt uns aber auch, daß Klopffleisch nur einen Teil jenes Hügels ausgegraben hat, etwa ein Viertel. Nur eine definitive Maßangabe liegt vor: die Länge der Steinplatte 2 m und eine Verhältniszahl der Größe des Grundrisses des Holzhauses zur Skizze 1:75. Danach berechnet sich der längste Durchmesser des Holzhauses auf 6,5 m rund, zu 5,25 m in der Breite.

Es erübrigt noch ein Wort über das Verhältnis beider Hügeleinbauten.

Beim Blick auf den vorliegenden Grundriß imponiert der ovale Holzbau als Mittelpunkt des Hügels. In vier konzentrischen Kreisen umziehen das Holzhaus die parallelen Reihen der kugelförmigen Steinblöcke. Strahlenförmig vom Hügelzentrum nach der Peripherie verlaufend, durchkreuzen parallele Reihen hochkantgestellter Steinplatten diese Kreise. Diese Ansicht hatte Klopffleisch.

Doch ein Blick auf Tafel XII, Fig. 3 drängt mir eine andere Auffassung auf. Nicht eine einheitliche große Grabanlage liegt vor, sondern es handelt sich um zwei zeitlich getrennte Anlagen in einem großen Hügel. Das Holzhaus ist ein jüngerer Einbau in einen älteren gewaltigen Grabhügel mit großem Steinbau. Um Platz für den jüngeren Holzbau zu gewinnen, hat man seinerzeit den alten gewaltigen Steinmantel bis an die senkrecht abfallende Wand teilweise abgetragen. Nach Aufführung des neuen Grabhauses hat man dann alles unter einem gemeinsamen Hügel mit schützender Erde zugedeckt.

In der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 5. Bd., S. 88 ist angegeben, daß Klopffleisch hier bei der Ausgrabung des Hügels einen Schacht von der Spitze des Hügels bis auf den Grund eingetieft habe. Die Skizzen und die Aussage des Herrn Hirsch, der bei der Ausgrabung zugegen war, widersprechen dem. Wir sehen den Steinbau bis an den Hügelrand freigelegt.

Auf einer Tafel hat Klopffleisch weiter auch eine Anzahl **Fundstücke** zeichnen lassen, die bei der Ausgrabung des Hügels zu Tage gefördert worden sind und ihm besonders wichtig

erschienen. Das gesamte Fundmaterial ist 1883 an das Hallesche Provinzialmuseum abgegeben worden. Herr Direktor Reuß hat die Güte gehabt, mir dasselbe jetzt wieder zur Bearbeitung zur Verfügung zu stellen. An der Hand der Klopfleischschen Zeichnungen habe ich zunächst die betreffenden Originale zu den alten Zeichnungen aus dem Gesamtfundmaterial herausgesucht und neu gezeichnet (Tafel XIV). Es sind Gefäßscherben, einige Bronzestücke, Feuersteine. Außerdem aber sind aus der Nienstedter Ausgrabung noch aufbewahrt Holzreste, Tierknochen, erdige Klumpen.

Wenden wir uns zunächst zu den von Klopfleisch gezeichneten, hiermit als sicher von dieser Ausgrabung herrührenden **Gefäß-Scherben**.

Unter Nr. 1 ist auf Klopfleisch's Tafel eine kleine Urne gezeichnet in Napfform, S-förmigem Profil und nach innen gewölbtem Boden. Das Original dazu ist ein Gefäßbruchstück, das gerade soweit erhalten ist im Profil und Boden, daß sich das ganze Gefäß leicht ergänzen läßt. Der obere Durchmesser des vollständigen Gefäßes ist auf 13 cm zu berechnen, die Höhe beträgt 6 cm, die Wandstärke 5—6 mm. Die Oberfläche ist bräunlichgrau, einzelne Stellen schwarzfleckig. Auf der Bruchfläche sieht man schwärzliche verbrannte Stückchen in die bräunliche Tonmasse eingebettet neben hirsekorngroßen Quarzstückchen und Sandkörnchen. Figur 1.

Unter Nr. 2. Randscherben eines topfförmigen Gefäßes mit pyramidenförmigem Griff am oberen Gefäßbauch unterhalb des Halseinschnittes. Hals und Bauch deutlich abgesetzt, Rand S-förmig ausladend; Oberfläche des Gefäßes bräunlich mit vereinzelt glitzernden Sandkörnchen, innen glänzend glatt. Der Durchmesser des Gefäßes am oberen Rand betrug nach der Berechnung aus den Scherben 15,5 cm, die Wandstärke 6—7 mm. Figur 2.

Unter Nr. 4: Gefäßscherben von der Uebergangsstelle vom Bauch zum Hals von einem großen Gefäß, ungefähre Durchmesser des oberen Bauchteiles 22 cm. Oberfläche außen schwarzgrau mit flimmernden Sandkörnchen, glatt, innen grau; am Hals fünf parallele tiefe Riefen. Figur 3.

Unter Nr. 5, 7, 8 Scherben eines Tongefäßes mit erhöhter schräg gekerbter Leiste auf der Außenfläche und parallelen zu dieser Leiste schräg verlaufenden eingeritzten Linien, am Hals

fünf parallele seichte Furchen. Außen- und Innenfläche des Gefäßes bräunlich, glatt. Auf dem Bruche ist die mittlere Tonschicht schwarz gefärbt. Figur 4, 5.

Unter Nr. 6: Bruchstück eines ähnlichen Gefäßes mit parallelen Riefen und erhöhter Leiste. Figur 6.

Von den übrigen nicht von Klopffleisch gezeichneten Tongefäßscherben sind noch zu erwähnen:

ein Randstück eines schwarzen glänzenden Gefäßes.

Der Hals stieg gerade in die Höhe, der obere Mündungsdurchmesser hat ungefähr 10 cm betragen;

ein Randscherben eines großen, dickwandigen Gefäßes. Der Hals des Gefäßes ist glatt, leicht eingezogen.

Der obere Mündungsrand hatte im Durchmesser ca. 24 cm;

eine Anzahl dickwandiger Gefäßscherben mit künstlich gerauhter Oberfläche, zum Teil sieht man die Strichfurchen der Finger; diese Scherben gehören wahrscheinlich zu dem eben erwähnten glatten Randscherben, ebenso wie

die Bruchstücke eines großen 1,6 cm dicken Bodens von 12 cm Durchmesser. Das Material aller dieser dickwandigen Scherben ist mit Quarzstückchen reichlich vermennt.

Von den drei **Feuersteinstücken** ist auf Klopffleisch's Tafel abgebildet unter:

Nr. 10 ein unregelmäßig geformter Abschlag von bräunlich-gelber Farbe, hornartig durchscheinend, die obere Querkante mit retuschenartigen Absplitterungen, ebenso der obere Teil der rechten Seitenkante. Figur 7.

Nr. 11 ein klingenförmiges, im Querschnitt flach dachförmiges Flintstück; die Seitenränder abgeschragt, mit einer fortlaufenden Reihe sägeartiger Auszackungen; Unterseite glatt, ohne Absplitterungen. Figur 8.

Aus **Bronze** liegen kleine abgerundete geschmolzene Stücke vor, ferner zwei Teile einer säbelförmig gebogenen Nadel (auf Klopffleisch's Tafel Nr. 12) von rundem Querschnitt, Durchmesser 3,5 mm; die Spitze ist stark inkrustiert. Figur 9.

Ein sehr kleines, klammerartiges Stück aus einem 2 mm breiten, 1 mm dicken Streifen mit je einem spitzen Stift am Ende, ein Stift abgerostet (auf Klopffleisch's Tafel Nr. 14). Figur 10.

Die unter Figur 15 von Klopfleisch gezeichnete knöcherne Nadel ist nicht mehr vorhanden. Figur 11.

Die **Tierknochen** sind fast alle zerschlagen. Sie zeigen keine Spur von Feuereinwirkung. Bestimmen ließen sich von *equus caballus* der rechte humerus (unteres Ende), der rechte astragalus, ein metatarsus und eine phalange; von *bos taurus* Bruchstück des rechten Unterkiefers, der processus spinosus eines Brustwirbels, einzelne Zähne; von *sus scrofa* ein Schulterblattknochen, Fußknochen, Unterkiefer, Zähne; von *cervus elaphus* der linke und rechte humerus, das rechte Schulterblatt, die rechte tibia, der linke calcaneus, ein Wirbelfragment, ein Stück Beckenknochen.

Mir erscheint es unwahrscheinlich, daß diese Tierknochen aus dem Nienstedter Grabhügel stammen. Schon die Art ihrer Bezeichnung (Aufschrift mit Tinte auf den Knochen selbst) und die Handschrift, die nicht von Klopfleisch herrührt, machte mich bei der Durchsicht stutzig. Diese Aufschriften stimmen vielmehr mit den Aufschriften derjenigen Tierknochen überein, die von einer ausgedehnten vorgeschichtlichen Ansiedelungsstelle in Jenas Umgebung stammen. Auch die Zusammenstellung als Knochen vom Pferd, Rind, Schwein, Hirsch spricht für die Herkunft dieser Tierknochen von jener alten Wohnstätte und nicht von Nienstedt. Ich vermute, daß diese Knochen versehentlich 1883 von unserem Museum mit abgegeben worden sind.

Die in Kasten Nr. 14, 15, 16 aufbewahrten **Erdproben** sind zweierlei Art. In dem einen Kästchen befinden sich bräunlich-graue Lehmklümpchen mit Einschlüssen von Knochenstückchen, Holzkohlen und braunen Holzfasern, im anderen sind Reste von grünlichgrauem, schwerem Tonmergel.

Die **Holzreste** (Nr. 17) sind in großen Stücken erhalten. Die makroskopische und mikroskopische Untersuchung derselben, die ich unter gütiger Anleitung des Direktors unseres botanischen Instituts, des Herrn Professor Stahl, auszuführen Gelegenheit hatte, hat ergeben, daß die jetzt braunen, vermoderten Holzreste aus Eichenholz sind. Die Struktur des Holzes ist noch vollständig erkennbar. Ich bemerke besonders, daß es nicht Buchenholz ist, das im Bau mit der Eiche viele Aehnlichkeit hat.

Nach diesen spezielleren Untersuchungen können wir nunmehr mit Sicherheit angeben, die Holzeinbauten im Nienstedter Grabhügel sind aus Eichenholz hergestellt worden.

Nr. 18 ist seinerzeit als Probe von Aschenerde signiert worden. Auch diese ist im botanischen Institut von uns untersucht worden. Schon makroskopisch mußte konstatiert werden, daß es sich nicht um Aschenerde handelt, nicht um verbrannte Holzreste, sondern um vermoderte, graue pflanzliche Reste. Die mikroskopische Untersuchung erwies dann, daß es **vermoderte Reste** einer Monocotyledone — **eines Schilfrohes** — waren, mit Pilzfäden reichlich durchsetzt.

Schilf wurde zur Abdeckung des Grabhausdaches benutzt, wie Klopffleisch schon bei der Ausgrabung des Leubinger Grabhauses konstatiert hat. Die vorliegenden Reste von der Nienstedter Ausgrabung werden in gleicher Weise von einer Schilfschicht stammen, die neben einer Holzbohlenlage das Dach des Holzbaues ausmachte.

Klopffleisch bezeichnet den Grabhügel von Nienstedt als gleichaltrig mit dem Leubinger, also als Grabhügel der frühen Bronzezeit.

Dr. G. Eichhorn.